

MEHR BERLIN

VIER SEITEN KUNST, POLITIK UND STADTGEFÜHL

DIE KUNST

Wörtermeer. Vier Figuren in den Wogen eines Romans. Um die Postüberwacher in Stuttgart-Stammheim in die Irre zu führen, gab Gudrun Ensslin sich und den anderen RAF-Gefangenen Decknamen aus Herman Melvilles „Moby Dick“. Andreas Baader wurde zu „Ahab“, Holger Meins zu „Starbuck“, Jan-Carl Raspe zu „Zimmermann“. Ensslin selbst nannte sich „Smutje“. Brigitte Waldachs Triptychon: „Die Welle (Moby Dick)“ setzt sich aus vier verschiedenen Blautönen zusammen, die den in den Fluten treibenden Körpern zugeordnet sind: Meins-Hellblau, Raspe-Mittelblau, Baader-Kobaltblau, Ensslin-Dunkles Preußischblau. Im linken Bildteil befinden sich hauptsächlich „Moby Dick“-Zitate, während im mittleren und rechten Teil des Triptychons aus Selbstausagen und Zeitzeugenberichten zu den einzelnen Personen zitiert wird. Die roten Sprachspuren an den Körpern sind Charakteristika, die Gudrun Ensslin in der Sprache Melvilles den RAF-Mitgliedern zuschrieb. Sie selbst schwimmt in einem roten Heiner-Müller-Zitat: „Die Geschichte der RAF war ein einziger rasender Monolog“, das in einer Aussage Ensslins mündet: „Zerstörung erscheint als Selbstzerstörung.“

DIE KÜNSTLERIN



Brigitte Waldach kam über die Literatur zur Kunst, was sich in den Werken der Zeichnerin deutlich zeigt. Immer wieder sind ihre Figuren von „Textwolken“ aus literarischen Zitaten umgeben. Schon lange beschäftigt sich die Baseltz-Schülerin mit dem Mythos RAF, was ihr manches Mal verübelt wurde, zumal ihre meist von der Farbe Rot dominierten Arbeiten hochästhetisch sind. Doch die 45-jährige Berlinerin arbeitet weiter, auch an Rauminszenierungen und Filmprojekten. Mehr Informationen unter www.waldach.com

NOCH MEER



Die Welle (Moby Dick). Zwei mal viereinhalb Meter ist das Triptychon groß, das Brigitte Waldach mit Pigmentstift auf Büttenpapier schuf. Foto: Bernd Borchert / Courtesy: Bo Bjerggaard Gallery, Kopenhagen

ReadingBERLIN

An jeder Ecke sieht man Menschen, die in Büchern lesen. ANDREAS MERKEL fragt sie, was darin gerade passiert

Sonntagnachmittag, mit den Kindern am Schlachtensee. Weil ich wieder mehr darauf achten wollte, was meine Romanfiguren essen, notierte ich mir in der Fischerhütte die Speisefolge. Weil ich nichts zum Schreiben dabei hatte, musste ich es in mein Handy tippen.

Dann machten wir einen Spaziergang um die Krumme Lanke. Gegen meine Westberlin-Vorbehalte – die ersten fünf Jahre in Friedenau gelebt –, gegen die bürgerliche Müdigkeit und auch gegen die Mücken rauchte ich eine nach der anderen. Skeptische Blicke anderer Spaziergänger: Vielleicht durfte man hier gar nicht rauchen, wegen der Natur?

An einem kleinen Strand saß eine Frau mit einem Buch, an der ich erst vorbeiging und dann noch mal zurückging. Im Näherkommen hatte ich ein wenig Angst, es könnte sich um eine Zehendorfes Esoterikerin handeln. Die Frau war aber sehr nett (Die Leute sind ja eigentlich immer nett, wenn man sie nett anspricht). Scheinbar fällt es Menschen schwer, freundliches und höflich-distanzierteres Verhalten nicht zu spiegeln). Im Gegensatz zu mir hatte sie Blatt und Stift dabei, während sie „Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein



Seite 65

kleines Brevier der Tugenden & Werte“ von André Comte-Sponville las. Überall steht die Gier am Pranger. Mäßigung ist das Gebot der Stunde. Offenbar bieten uns die klassischen Tugenden noch immer Orientierung. Doch welche von ihnen sind heute besonders wichtig? Das habe ich nachträglich im Internet rausgesucht, weil ich nicht richtig hingehört habe, als die Frau mir erklärte, die sie gerade las. Es ging wohl darum, wer mehr Mut habe: ein Terrorist, der ein Flugzeug entführt, oder seine Opfer, die in dem Flugzeug sitzen. Was ich aber garantiert falsch verstanden hatte, weil ich damit beschäftigt war, Titel und Autor ins Handy zu tippen. Das mit dem Satz, den sie gerade gelesen hatte, schien die Frau über ihren Ausführungen (oder meinem Getippe) vergessen zu haben. Sie war gerade auf Seite 65 und ließ mich einfach den kürzesten Satz vom Seitenanfang abschreiben: „Aber lassen wir den Krieg, der uns zu weit führen würde.“ Ein Satz wie eine Abkürzung, der zugleich die Kritik dieser Abkürzung mitmachte. Ich steckte mein Handy ein, blickte auf den Schlachtensee und musste plötzlich an Ernst Jünger denken.

FÜNF MINUTEN STADT

Schönes Wochenende

Neukölln, Abenddämmerung. Am Hermannplatz riecht es nach nassem Hund und Laub. Vorm Kaufhaus steht ein Bettler, krumm, wie umgepustet. Offenbar ist etwas mit seinem Fuß, eine Entzündung an der Sohle vielleicht, eine Verwachsung, ein Sporn. Der Bettler lächelt. Er lächelt wie ein Verlierer und merkt es nicht mehr. Ein Passant eilt vorbei, jung und schnell, im schicken Mantel, vielleicht muss er noch etwas fürs Wochenende besorgen. Der Bettler richtet sich auf, beginnt zu wanken, tanzt auf dem Schmerz in seinem Fuß. Er schaukelt wie ein Spielzeug, ein Stehaufmännchen, wenn er fällt und sich fängt und wieder fällt, dem Passanten entgegen. „Haben Sie ein bisschen Kleingeld über?“ Der Passant erschrickt, wie gekitzelt, wie gewickelt schert er zur Seite aus, hüpfte beinahe vom Gehweg rüber auf den Radweg. Der Bettler klappert mit seinem Pappbecher, in dem zwei, drei Münzen liegen. Sind in seiner alten, speckigen Jacke noch ein paar mehr? Hört der Passant ihn noch? „Schönes Wochenende!“, ruft ihm der Bettler nach. Auch der Passant lächelt jetzt wie ein Verlierer. Lächelnd betritt er das Kaufhaus. Es ist gleich acht. DIRK GIESELMANN

ProTEST

In Berlin wird ständig protestiert. Wir stellen jede Woche einen Demonstranten vor.



ALIREZA VOLLAND, 39, SELBSTSTÄNDIG, TEMPELHOF, UND SEIN SOHN AMAN
WOGEGEN? „Gegen die Umweltkatastrophe am Urmiassee im Nordiran“
WANN? 29. September, 15 bis 16 Uhr
WO? Gegenüber der iranischen Botschaft an der Podbielskiallee in Dahlemler
WIE VIELE? Zwölf aserbaidschanische Männer, ein Junge, 15 Polizisten (wegen der Botschaft), 50 Meter Absperrgitter
WARUM? „Der Iran verhindert nicht, dass der Urmiassee austrocknet, um der aserbaidschanischen Minderheit zu schaden. Alle Volksgruppen sollen aber in Frieden miteinander leben. Ich will nie wieder Krieg erleben.“
WAS NOCH? Die roten Frotteeschals der Demonstranten sehen irgendwie nach Gewerkschaftskundgebung aus.
WIRKSAM? In der Botschaft regt sich nichts. Publikum: Fehlalarme. Die Demo: ein Tropfen in einem weiten See.

Mehr Berlin! Demoralisiert: Ulla Dahmen, Lorea Minhoff, Jan Oshvander, Johanna Schneider, Bettina Sauer, Johannes Uhl.

ABGEDICHTET
Schwalbe, Schmittz und Intertank sind durch die Bank nicht Berlin – aber sportlich mittendrin.

Eure Kinder sind Berliner!

Was Fußball mit dieser Stadt zu tun hat? Alles! Auch von Zugereisten kann man Sympathie für die hiesigen Klubs erwarten

VON SVEN GOLDMANN

Am Sonntag bin ich in die Schwalbe gefahren. Fußball gucken, Hertha BSC bei Werder Bremen, live im zu Hause nicht frei empfangbaren Bezahlfernsehen. Bin ein bisschen spät dran und habe alle Mühe, ein Bier zu bestellen, so dicht drängen sich die Leute am Tresen. Wusste gar nicht, dass Hertha so angesagt ist in Prenzlauer Berg. Darüber denke ich noch nach, als Herthas Führungstor fällt. Seltsamerweise bin ich der Einzige, den das interessiert. Da erst geht mir auf, dass die vielen Leute vor mir keineswegs neue Getränke bestellen, sondern ihre alten bezahlen. Alle schwärmen vom frisch besiegelten 2:0-Sieg ihres 1. FC Köln gegen Hoffenheim. Damit ist der Kneipennachmittag für die meisten beendet. Das zweite Spiel des Tages interessiert nur noch unverbesserliche Idioten wie mich, was mir immerhin einen grandiosen Platz an der Theke direkt vor dem Großbildschirm beschert. Und die Erkenntnis, dass irgendwas nicht stimmt mit der Berliner Alltagskultur. Was Fußball mit der Berliner Alltagskultur zu tun hat? Alles! Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass es beim Fußball vorrangig um

Sport geht. Fußball ist ein schichten- und systemübergreifendes Phänomen, unverzichtbar für regionale Verankerung und kollektives Selbstwertgefühl. So sollte, könnte das auch in Prenzlauer Berg sein. Aber hier sind sie nur stolze Berliner, wenn es darum geht, dass die Kastanienallee unverändert im moribiden DDR-Charme vor sich hin siecht. Als Fußballfans aber sind diese Neu-Berliner ihrem vorigen Leben als Bremer, Kölner oder Stuttgarter treu geblieben. In der neuen Mitte Berlins hat die Fußballsympathisantenszene längst das Geburtsortprinzip außer Kraft gesetzt. Zu den wenigen Neuankömmlingen am Sonntag in der

Schwalbe zählt ein junger Vater mit seinem vielleicht fünfjährigen Sohn, der trägt ein Werder-Trikot im XXS-Format. Was den Fußball betrifft, verweigert sich die Neu-Berliner Bohème der Integration genauso standhaft, wie es die Politik oft den Neu-Berlinern in Neukölln vorhält. Aber wenn wir von den Zugereisten aus Anatolien das Erlernen der deutschen Sprache einfordern – können wir da von Zugereisten mit albtun-deutschem Migrationshintergrund nicht ein wenig distanzierte Sympathie für die hiesigen Fußballklubs erwarten? Selbstverständlich könnt ihr Werder-Köln-Schalke-Fans bleiben! Aber lasst doch eure Kinder Berliner sein! Die zweite Halbzeit von Herthas Spiel in Bremen schaue ich mir bei Alois S. in der Senefelder Straße an. Im riesigen Saal ist nur noch ein Platz vorm Damenklo frei. Das Alois S. ist heute ein kleines, lautes Stück Bremen mitten in Berlin. Werders spätes Sieg feiern die Väter mit ihren Söhnen tanzend im Garten. Eine selige Mama ruft in die Runde: „Nichts ist so schön wie ein Sieg gegen die Scheiß-Hertha!“ Das erinnert mich an eine sich avantgardistisch gebende Linke, die in den Achtzigern immer mit anderen Nationalmann-

schaften gegen die deutsche sympathisierte. In diesen Kreisen waren schwarz-weiße Deutschland-Trikots tabu, in Prenzlauer Berg sind es die blau-weißen von Hertha. Sozialisierung als Neu-Berliner betrieben und dabei sogar Herrengedeck, U-Bahn und Frank Zander lieb gewonnen. Puristen werden jetzt einwenden, beim Schauspieler Ulmen handle es sich gar nicht um einen echten Fan, die Liebe zu einem Klub sei anders als in der Ehe etwas für die Ewigkeit. Jegliche Kritik daran, so formuliert es mein Mönchengladbacher Kollege Stefan, „ist Scheiß-Liberalismus“. Von Nick Hornby stammt die These, dass sich kein Fan seinen Klub aussucht, er wird hineingeboren. Genauso werden auch Kinder hineingeboren in ein Umfeld, das die fußballspezifischen Vorlieben ihres Elternhauses überlagert. Jedes Kind hat das Recht auf familienübergreifende Leidenschaften, auf ein friedlich-harmonisches Schulhofleben. Und der größte gemeinsame Nenner findet sich eher im gemeinsamen Wohnort und eher selten in den Lieblingsklubs der Väter. Mit freundlicher Genehmigung meines Kollegen Markus, Schalke-Fan seit Geburt und Vater eines von Hertha-Fan herangezogenen Sohnes, zitiere ich in dieser Angelegenheit Phillip Boa: „Was ist das für eine Zeit, in der die Kinder die gleiche Musik hören wie ihre Eltern?“ Eine Scheiß-Zeit!



Kein Fan sucht sich seinen Verein aus. Er wird hineingeboren.

Vielleicht schaut Pierre Baigorry alias Peter Fox mal bei seinen Fans in der Schwalbe vorbei und erzählt, warum er regelmäßig ins Olympiastadion geht. Christian Ulmen (Hamburger Migrationshintergrund) hat über die Liebe zu Hertha seine